Editorial

Autor(en): **Kostorz, Gernot**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université**

Band (Jahr): **44 (2018)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Editorial

Gernot Kostorz

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Berechtigung, in allen Bildungsfragen mitzureden und zu urteilen ist niemandem abzusprechen – auch wenn manches über den eigenen Horizont geht, weil der aktuelle Einblick fehlt. So wird in regelmässigen Abständen die (zumindest Zürcher) Öffentlichkeit von den Medien mit Berichten und Kommentaren über vermeintliche oder tatsächliche Probleme und Skandale auch im Bereich der tertiären Bildung versorgt. In letzter Zeit galt die Empörung dem Umgang von Betreuenden mit ihren Doktorierenden, einem Bereich, von dessen heutigen realen Verhältnissen wohl nur wenige der darin nicht täglich Geforderten mehr als schwache Kenntnisse besitzen. Was von den Berichten bleibt, ist der wohl gewünschte Eindruck, vermeintlich Privilegierte (Leiter und Leiterinnen von Doktorarbeiten, d.h. hinsichtlich der Verantwortung ganz überwiegend Professorinnen und Professoren) übten anhand ihrer Machtstellung perfiden Missbrauch. Mobbing, überzogene Ansprüche an die Leistungsbereitschaft, schlechte Bezahlung und andere Benachteiligungen seien für einen grossen Teil der Doktorierenden zu beklagen.

Wenn man zahlreiche Doktorierende bei ihren ersten wissenschaftlichen Gehversuchen unterstützt hat und auch ihre weiteren Wege in den meisten Fällen noch lange begleiten durfte, schmerzen diese als symptomatisch dargestellten Verallgemeinerungen. Eine der letzten verbleibenden «Bastionen des Machtmissbrauchs» – und das noch im öffentlichen Bereich – gilt es wohl zu brandmarken. Gute Absichten sind dabei nicht klar erkennbar.

Das vorliegende Heft entstand in der Absicht, zu einer Versachlichung und konstruktiven Entwicklung der Diskussion beizutragen. Auslöser der neuesten Empörungswelle war ein Bericht vom Herbst 2017 zu einer Umfrage der Akademischen Vereinigung des Mittelbaus an der ETH Zürich (AVETH) zur Doktorierendenbetreuung. Romain Jacob, Mitautor des Berichts, beleuchtet in seinem Beitrag zur Eröffnung in sachlichem Ton die erkennbaren Problemzonen, erinnert aber an die korrekten Massstäbe. Colette Hänggi-Niclasse berichtet über Ergebnisse ihrer Studie zum selben Thema, aber mit anderen Mitteln, in Fribourg.

Ein Lamento über Mängel war jedoch weder für diese beiden Autoren noch für die folgenden das Ziel, sondern die Vermittlung eines Bildes über heutige Vorstellungen zum Doktorieren.

In den meisten Fällen wird man zum Doktorat nicht mehr, wie in den Frühzeiten der akademischen Studien, mit eigenen Mitteln an eine Hochschule pilgern, um den Koryphäen zu Füssen zu liegen, und für die erstrebte Anleitung zur selbstständigen wissenschaftlichen Arbeit bereit sein, alle möglichen Dienstleistungen zu erbringen. Bezahlte Anstellungen und Stipendien helfen heute, dass die materiellen Umstände während der Zeit des Doktorierens nicht zur Hauptsorge werden. (Doktorieren kann aber nicht als Beruf im herkömmlichen Sinne gelten! Das übliche Palaver über «Work-Life Balance» macht hier wenig Sinn, denn geistige Arbeit schliesst private intellektuelle Beschäftigung ein und setzt persönliches Interesse voraus.) Für die materielle Unterstützung muss man auch bereit sein, einen Teil seiner Zeit und seiner Begabungen dem akademischen Umfeld zur Verfügung zu stellen. Die Balance zwischen den auferlegten Pflichten und der eigenen Arbeit mit dem Ziel der intellektuellen Verselbständigung zu finden, ist wohl das Kernproblem.

Die Sicht der Betreuenden wird in Jürg Fröhlichs Beitrag und in einem Kurzinterview mit Antoinette Weibel beleuchtet. David Dunand, der Schweiz verbunden, berichtet, wie man an einem US-Departement Doktorierende auswählt und betreut, Ursula Keller und Anna Garry schildern neue Ansätze zum teambasierten «Training» von Doktorierenden, Andrea Rögner beschreibt, wie die digitale Bildung im Doktoratsstudium zur Betreuung beitragen kann. Schliesslich stellt Helke Hillebrand eine systematische Analyse und normative Komponenten einer zeitgemässen Doktorierendenbetreuung vor.

Die grosse Zahl der Kolleginnen und Kollegen, denen der Redaktor auf seinem langen Lebensweg begegnet ist, haben fast ausnahmslos ihre grösste Freude und Genugtuung darin gesehen und gefunden, Talenten der jüngeren Generationen den Weg zu ebnen. Problemfälle haben immer eine sehr individuelle Geschichte, Machtmissbrauch ist ein extrem seltenes «Werkzeug» und führt für niemanden zu erfreulichen Ergebnissen. Möglicherweise haben diese Einsicht (noch) nicht alle gewinnen können, die mit der Betreuung von Doktorierenden ja nicht nur «forschen lassen», sondern auch vorleben sollten, wie man forscht – heute immer mehr im Team.

Auch unter Hochschuldozierenden sind die erforderlichen Tugenden zur Berufsausübung nicht gleichverteilt, und es gibt hier und da sicherlich Betreuungsdefizite bei Doktorierenden. Wie bei allen Menschen geht vieles auch bei Doktorierenden nicht ohne Zuwendung und Wertschätzung. Deshalb ist es wahrscheinlich sehr hilfreich, wenn man die Integration und Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf eine breitere Basis stellt. Die Begründung einer Zusammenarbeit und die abschliessende Verantwortung sollte jedoch den Urhebern der Forschungsthemen zustehen.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen
Ihr Gernot Kostorz